

Peter Dietschy

Vernissage im Rathaus Sursee | 27. September 2020

Schon sind sieben Jahre vergangen seit dem Tod von Peter Dietschy. Andere Künstler sind nach dieser Zeitspanne nahezu vergessen und aus der Öffentlichkeit verschwunden. Nicht so Peter Dietschy: Mit Ausstellungen wird an sein Wirken erinnert und seine Werke bleiben sichtbar. Zu verdanken ist dies den Verantwortlichen der Kunstregion Sursee und Dietschys Kindern, die diese Präsentation möglich machten. Eine Präsentation ausgewählter Tafelbilder, dies im Gegensatz zur Ausstellung von 2014 in der Kunsthalle Luzern, die eine Auslegeordnung von Peter Dietschys Schaffen zeigte. Diese Konzentration ist ein kluger Entscheid und entspricht dem Hauptstrang seines künstlerischen Weges, der Malerei. Dass seine Erben gewichtige und repräsentative Werke ausgewählt haben, die sich in die gegebenen Räume einfügen, kommt uns Betrachtern zugute. Dafür gehört den Hütern von Dietschys künstlerischem Nachlass und den Veranstaltern ein grosser Dank und ein kräftiger Applaus!

Als ich angefragt wurde, in diese Ausstellung einzuführen, suchte ich nach Spuren von Peter Dietschy in meinen eigenen vier Wänden. Sie führen zurück bis 1973. In diesem Jahr erschien in Otto Odermatts Dabra Verlag die Erzählung «Der Nachtrager» von Clemens Mettler, illustriert mit Radierungen von Peter Dietschy. Ich hatte damals eine Vorzugsausgabe mit den Originalabzügen der Radierungen erworben, die Nummer vier der Zehnerauflage. Otto Odermatt hatte das bibliophile Werk in Schweinsleder binden und von Peter Dietschy signieren lassen. Peter hatte die skurrile Geschichte Mettlers kongenial in schlichte Strichätzungen umgesetzt, mit wenigen Aquatinta-Akzenten angereichert. Beim erneuten Durchsehen des Bandes verfolgt man überrascht ein Welttheater von der Geburt bis zum Tod, mit Fest und Feuerwerk, Glockengeläute und Karussell. Wir begleiten die Protagonisten beim Gang über Felder und Wiesen und schauen in die Unendlichkeit des Sternenhimmels. Wo steckt im Privaten das Weltgültige – diese Frage trieb den Literaten und den Künstler damals um. Man folgt ihnen heute noch gern auf ihrer Suche nach Antworten.

Am 3. Juni 1985 traf ich Peter im Auftrag der GSMBA Innerschweiz zu einem Gespräch in seinem Atelier in St. Erhard. Die Aufzeichnung davon erschien im Band «Einsichten – Gespräche und Bilder aus neunzig Ateliers». Dafür hatte Peter zwei Bilder ausgewählt, eine Porträtfotografie im Atelier: Im Seitenlicht sitzt der Künstler vor der Staffelei, bereit, wieder zum Pinsel zu greifen, wenn der Fotograf Luigi Realini sein Bild im Kasten hat. Die Werkaufnahme zeigt eine Malerei in Acryl auf Leinwand. «Unter dem grossen Schirm» - so heisst das Werk - sitzen zwei Personen, die eine mit dem Rücken zu uns auf dem Stuhl, die andere im Profil mit angezogenen Beinen. Mit wenigen Pinselstrichen sind die Figuren akzentuiert. Mit der Licht- und Schattensituation wird mediterrane Stimmung erzeugt. Im Ateliergespräch fielen bemerkenswerte Sätze zu Peters künstlerischen Anliegen. Ich zitiere sie: *«Die Malerei ist für mich wie atmen. Ohne sie würde ich wohl ersticken. Sie regt Geist und Phantasie an und gibt mir den einzigen wirklichen Halt im Leben. Ich glaube, dass die Arbeit mich stets verändert. Ich glaube aber nicht, dass die Kunst ganz allgemein die Gesellschaft verändern kann. Die Auseinandersetzung, die hinter den Werken steckt, sieht der Betrachter nachher nicht mehr. ... Mich interessiert das Schöpferische an der Malerei. Kunst ist nur das, was ich bis jetzt nicht wusste und noch nie gemalt habe. Es soll sein wie ein Stück Natur. Ich will mit meiner Kunst erstaunen, nicht belehren.»*

Von Peter erhielt ich als Dank für dieses Gespräch ein Aquarell. Es zeigt eine nischenartige Situation, die in mehreren Schichten in die Tiefe führt. Die gestaffelten Rahmen sind mit Rauten, Punkten und Kreisen ornamentiert. Der innerste Kern bleibt aber diffus – vielleicht ein Hinweis darauf, dass sich das Wesentliche der Kunst nicht in Worte fassen lässt? Dieses Unsagbare fand ich auch in einem Relief, das Peter für das Grabmal seines früh verstorbenen Bruders Hansjörg Dietschy formte. Feinste Spuren regen zum Innehalten und Ruhigwerden an. Die kleine Bronzetafel fasst ein ganzes Leben und gibt Raum für das individuelle Gedenken.

2006 schuf Peter Dietschy das Jahresblatt für die Visarte Zentralschweiz. Mein Linolschnitt trägt die Nummer 1/9. Peter druckte also nicht die verlangte Auflage von hundertfünfzig Exemplaren identisch durch, sondern er gliederte sie in Teilaufgaben, für die er die Farben veränderte. Mein Blatt in Grün-, Orange und Lilatönen kam mir bei der Durchsicht einer Mappe wieder in die Hände und hängt nun seit einiger Zeit gerahmt bei mir an der Wand. Peter Dietschy äusserte sich wie folgt zur Entstehung: *«Am Anfang waren zwei ungleiche Flecken. Spiel mit der Gegensätzlichkeit Hell – Dunkel zuerst, dann Warm – Kalt. So entstanden zwei Gesichter, eines im Profil, das zweite frontal. Ich erprobte meine Erfahrungen mit dem Farben-Linoldruck. ... Gedanken stiegen auf: männlich – weiblich. Unterschiedlichkeit kann anziehend sein. Spannung entsteht. Liebe – Konflikt – Harmonie. Liebe kann sich in Hass wandeln, kann aber auch blühen und zu vollkommener Harmonie führen. Bei der Malerei gibt es jedenfalls ähnliche Gesetze und Resultate.»* Im Begleitblatt nennt Dietschy auch die Stationen seiner Ausbildung, die Schriftsetzerlehre bei Räber in Luzern, die Studien an der Grande Chaumière in Paris und an der «Accademia di belle arti» in Rom. Er verweist auf Begegnungen mit Künstlerkollegen, die für ihn bedeutsam waren: auf Werner Hartmann, Auguste Herbin, Ernst Schurtenberger, Charles Wyrsh, Hans Eigenheer, Ferdinand Gehr, Anton Egloff, Godi Hirschi, Hans Schärer, Roman Candio. Schliesslich würdigt er den Austausch und die Freundschaft mit dem grossen Surrealisten Serge Brignoni während zwanzig Jahren bis zu dessen Tod. Wenn ich mich frage, was Peter mit diesen Weggefährten verband, so fällt mir auf, dass es sich um lauter eigenständige und kompromisslose Schaffer handelte, die nicht nach dem Erfolg schielten, sondern konsequent ihren künstlerischen Weg gingen, wie es auch auf Peter zutraf. Dass er teilzeitlich als Reiseleiter in Italien, Griechenland und Spanien wirkte, ändert an dieser Konsequenz nichts. Peter erwähnt diese Tätigkeit selbst als wichtigen Teil seiner Biografie.

Doch zurück zum Maler Peter Dietschy: Auf der Einladung zur Ausstellung findet sich ein Ausschnitt aus dem Werk «Früchteschale». Wenn wir die Früchte benennen wollten, würden wir uns wohl nicht einig. Dimensionen und Farben scheinen verändert, die runden Formen werden zu Glaskugeln oder Seifenblasen, die Schale löst sich in Pinselstriche auf. Das Bild zeigt exemplarisch die Vorgehensweise Peters. Es geht ihm nicht um ein Abbild, eine realistische Darstellung. Er will ein spannungsvolles Bild schaffen, sich selbst und uns überraschen. Er sucht und findet die ausgewogene Komposition, die Harmonie der Farben. Irgendwoher hat sich diese Vorstellung in mir festgesetzt: Peter als Fechter mit dem Pinsel, der hochkonzentriert seinen Gegner, sein werdendes Bild beobachtet, um dann blitzschnell seine Treffer zu landen, indem er in einem Zug die blaue Kreislinie zieht, ein Glanzlicht aufsetzt oder zügig mit parallelen Strichen eine Fläche anlegt. Wäre da nicht diese kardinalsrote Pflaumen-Zwetschgen- Auberginenform, so würden wir ein abstraktes Kugelspiel vermuten. Dieser Kippeffekt ist charakteristisch für Peters Malerei. Er entspricht seinem Kredo: *«Ich will mit meiner Kunst erstaunen, nicht belehren.»*

Auch Peters Figurenbilder sind zwar zum Teil mit den Namen der Personen betitelt, die ihm zum Anlass wurden. Aber auch hier sucht er das Allgemeingültige einer Geste, einer Stellung, einer Pose. Er erfasst eine Haltung und findet so selber Halt, wie er es formuliert hat: *«Die Malerei gibt mir den einzigen wirklichen Halt im Leben.»* Peters Haltung zum Leben zeigte sich aber auch in seinem Engagement für die Natur. Seine Garten- und Landschaftsbilder sind aber keine Manifeste oder Plakate, sondern Malerei, Auseinandersetzung mit Farbe und Form, die er schliesslich in abstrakten Kompositionen weiter verdichtet. Im übertragenen Sinn heisst das: Peter Dietschy beherrscht als Reiseführer wie als Maler verschiedene Sprachen, aber er wendet alle in seiner ihm eigenen Handschrift an. Er folgt nicht einem Programm; er legt sich stilistisch nicht fest; er hat als Maler keine Mission. Er öffnet sich dem, was auf die Leinwand will, dem, was die Lebensumstände und seine innere Gestimmtheit verlangen. Wir erinnern uns an seine Aussage: *«Die Malerei ist für mich wie atmen. Ohne sie würde ich wohl ersticken.»* Dieses Existenzielle bleibt in Peters Bildern sicht- und spürbar. Sie sind uns ein Gegenüber, das nie seine Kraft und seine Ausstrahlung verliert. Es ist die Energie, die in ihnen pulsiert, mit der sie Peter aufgeladen hat, die sie bei jedem Schauen wieder wie neu erscheinen lassen.

Urs Sibler